

Wie Ethelberta ihre Tonleiter übte.

Von Ada und Dublin James.

„Ich werde es dir, Nancy sagen, daß Sie hier sind, Sir.“ sagte Smithers mit einer gewissen Nachlässigkeit im Tone, denn es war augenscheinlich nicht das erste Mal, daß sie diese Botschaft ausgereicht hatte. Eine momentane Verlegenheit bemächtigte sich des Hon. Bertie Laslett.

„Danke, nein, Sir, Nancy wünschte ich heut' morgen nicht zu sprechen; wenigstens — er erwiderte leicht — „jeht noch nicht. Mein Besuch gilt Mrs. Westington-Jones. Bitte wechseln Sie es nicht, es ist von größter Wichtigkeit — also — Mrs. Westington-Jones.“

Interesse leuchteten aus Smithers Augen, obendrein war er zu werden. Seine offene Verwunderung für Nancy Westington-Jones hatte natürlich große Beachtung und auch eine Menge Betrachtungen in der Küche hervorgeufen, und die allgemeinen Ansichten waren laut geworden, als die Köchin vor verfallener Dienerschaft im Leutnanten erklärt hatte, daß es nun hohe Zeit sei, daß der Hon. Bertie zu einem Entschluß käme.

„Zunächst, Sir,“ sagte er ernsthaft, ehe sie die Thür hinter sich schloß. Bertie Laslett war ein hübscher, schlanker, dunkelhaariger Mann von ungefähr dreißig Jahren, dessen tadelloser, eleganter Anzug im Allgemeinen für die Vortheilhaftigkeit seines Kammerdieners sprach. Als er allein war, fielen seine Blicke auf ein Exemplar des „Smart Folks“ und er durchblätterte die Seiten, bis ihm plötzlich ein eigener Name in die Augen fiel. Er las den Artikel mit wachsendem Unbehagen.

Er lautete: „Ein sehr erfolgreiche Gartenfest wurde letzten Dienstag von Mrs. Westington-Jones im Cardinal Lodge zu Ehren des einundzwanzigsten Geburtstages ihrer Tochter Nancy veranstaltet. Ererbten und andere Erfolge wurden zu den Klängen der Musik, der „Maude Bulgarian Band“, gerichtet. Unter den Gästen bemerkte man den Hon. Bertie Laslett, Mrs. George Westington, Mrs. Brown Tomkinson.“

Er las nicht weiter, sondern warf die Zeitung in plötzlicher Aufwallung von sich. Smithers, welche eben wieder eintat, sah ihn erkaunt an. „Verzeihung Sir, eine Empfehlung von Mrs. Westington-Jones, und sie läßt Sie bitten, gültig einige Minuten zu warten, sie möchte nur noch die Abrechnung der Suppenanstalt fertig machen, da sie den Canon zum Frühstück erwartet.“

Laslett schloß sich zu gleicher Zeit erleichtert und beunruhigt. „D gewiß — selbstverständlich.“ Obgleich er der bevorstehenden Unterredung nicht ohne Unbehagen entgegengehehen hätte, wäre es ihm doch lieber gewesen, sie hätte sofort stattgefunden.

Nachdem er eine Weile unruhig auf- und abgegangen war, fiel ihm plötzlich ein, ob wohl seine Kravatte gerade saß. Bevor er einte er zum Spiegel, betrachtete sich einige Minuten, sich überzeugend, daß seine unwürdigen Voraussetzungen nicht gerechtfertigt waren. Er war so vertieft in sein Spiegelbild, daß er nicht hörte, als sich die Thür öffnete und ein hübsches, etwas langbeiniges Kind von ungefähr zehn Jahren eintat, das mit verdorrten Gesichtchen durch das Zimmer auf das Klavier aufschritt. Mit niedrigerem Agieren schlug sie ein Notenheft auf und begann mühsam eine Tonleiter herunteraufzuführen.

„Da-la-la-la-la-la-la.“ Gleich beim ersten Ton wendete sich Laslett um und sah erkaunt auf sie. Auch Ethelberta stieg und drehte sich geschwind mit dem Gesell um. Sie konnte Laslett und begrüßte ihn mit einem freundschaftlichen Lächeln. Laslett behandelte sie immer wie eine erwachsene Person, was ihr natürlich sehr schmeichelte.

Ethelbertas blaue Augen wurden ordentlich rund vor Erstaunen. „Sie wollen Mama sprechen? Aber um alles in der Welt, warum?“

„Zunächst,“ sagte Laslett, ärgerlich über sich selbst, daß er seine Verlegenheit nicht bemerken konnte, „es ist Thatsache — es ist — ich — ich wünsche — ich habe etwas Wichtiges mit meiner Mutter zu besprechen.“

„Wie spazig,“ bemerkte Ethelberta auftrichtig. „Ich weiß ja, daß Sie oft genug kamen, um Nancy zu sehen, dachte aber immer, Sie machten sich nicht viel aus Mama.“

Dies kam der Wahrheit so nahe, daß Laslett Mühe hatte, den Einbruch dieser Worte zu verbergen. „D nein,“ sagte er hastig, „ganz und gar nicht, im Gegentheil, ich verhehere dir, ich hege die größte Hochachtung für Mrs. Westington-Jones.“

„A-a,“ sagte Ethelberta mit jugendlicher Offenheit, denn sie war nicht für einen Augenblick zu täuschen, „ich glaube doch, Sie können sie wirklich nicht leiden.“ Zu Lasletts Erleichterung wechselte sie den Gegenstand.

„Aber warum wollen Sie nur Mama und nicht Nancy sprechen?“

„Nun denn,“ sagte Laslett, „ich bin so oft gekommen, um Nancy zu sehen, daß ich jetzt einmal meiner Mutter meine Aufwartung machen will.“ Er drehte vernünftig seinen Schnurrbart, und schmeichelte sich, die Sache auf so schnelle Art abgethan zu haben.

Ethelberta erschien die Geschichte nicht ganz klar, und nach Rinderart zog sie es vor, sich einem einfacheren Thema zuzuwenden. „Sie können Mama nicht sprechen, sie hat zu thun.“

„Ja, ich weiß es, meine Mutter ist mit der Abrechnung der Suppenanstalt beschäftigt.“

etwas, das Sie nicht gethan haben, daß Mama so erbost gegen Nancy war.“

„Wirklich? Ich kann nicht verstehen.“

„Es war, weil Sie nur zweimal mit ihr gelangt haben; Mama war so böse darüber, und Nancy weinte, und die Köchin kochte die Eier hart, und dem armen Spurbles ward es schlecht unter dem Tisch, wir hatten wirklich ein nettes Frühstück.“

„Sie machte eine kleine Pause, dann plagte sie wieder los, „Mama wollte Spurbles schlagen, das war doch unrecht. Man kann doch nichts dafür, wenn man trant ist — nicht wahr?“ fragte sie unwillig.“

„Wie?“ erwiderte Laslett, seine Gedanken waren ganz wo anders. „D nein, natürlich, man kann nichts dafür. Aber — ergrübe von Nancy.“

„Ja,“ sagte Ethelberta, „wir wollen von Nancy sprechen, warum tanzen Sie nur zweimal mit ihr?“

Laslett ärgerte sich unbeschreiblich. „Nun, ich wollte sie so gern, aber ihre Tanzkarte war schon ganz besetzt.“

„Mama kochte vor Wuth,“ bemerkte Ethelberta, „und sagte zu Nancy, sie begriffe nicht, wie die Mädchen von heutzutage seien, die besten Gelegenheiten ließe sie an sich vorbeigehen.“

„Donnerwetter,“ brummte Laslett leise. „Ich weiß nicht, was Mama damit meinte,“ fuhr sie ernsthaft fort, „aber Nancy weinte tüchtig darüber. Verstehen Sie es, Mr. Laslett?“ wendete sie sich an diesen.

„Ich weiß nicht, was Mama damit meinte,“ fuhr sie ernsthaft fort, „aber Nancy weinte tüchtig darüber. Verstehen Sie es, Mr. Laslett?“ wendete sie sich an diesen.

„Doch das sein,“ sagte er verdrießlich, „wäre es nicht richtiger, du führst mit leben fort?“

Ethelberta seufzte und drehte sich mürrisch mit dem Gesell um und begann wieder mit den Tonleitern.

„Da-la-la,“ spielte sie mühsam, als ob einmal die Erinnerung an weltliche Sachen wieder in ihr aufstiege; mit einem süßen Schmunzeln wendete sie sich Laslett zu. „Sagen Sie mal, Mr. Laslett!“

„Nun, Snooks!“

„Ich möchte wissen, ob es wahr ist,“ fragte sie vernünftig, „daß Sie der nächste sind, der einmal den Titel erbt. Ihren Bräutigam ausgenommen, der so sehr trübselig ist?“

Laslett war bestürzt. „N-nein — ja, warum?“

„Mama wollte es gern wissen,“ sagte Ethelberta immer noch lustig; „aber sie wurde glücklich müde auf mich, als ich sagte, ich würde Sie, wenn ich Sie das nächste Mal sehe, danach fragen.“

„Gut, gut, Snooks!“ sagte Laslett ruhig. „Ach, sie hat mir ja verboten irgend etwas darüber zu Ihnen zu sagen; aber nun ist es zu spät,“ erwiderte sie ernst.

Tränen hingen an ihren langen Wimpern. „Wirklich ist es besser, ich über weite,“ und sich zum Klavier zu drehen, begann sie tapfer es mit einer anderen Tonleiter zu versuchen.

Laslett stand für einige Augenblicke in düstere Gedanken verfunken da, dann lag er hinüber zu der kleinen goldblonden Gestalt, die so energisch das Klavier bearbeitete. Etwas in ihrer Haltung erinnerte ihn an Nancy; lächelnd schritt er zu ihr hinüber, stellte sich an das Klavier und sah freundlich zu der kleinen, jetzt ernst Lebenden nieder.

„Nicht wahr, du liebst deine Schwester sehr?“ fragte er plöglich.

„Und wie,“ antwortete sie mitten in der Tonleiter aufhörend und begeistert in die Hände klatschend. „Nancy ist zu lieb, und wir sind die besten Freunde; nur das einzige Dumme ist, daß sie so viel Angst vor Mama hat, und wenn ich nicht wäre, würde es noch viel schlimmer sein, aber so geht's, wir nehmen immer füreinander Partei.“

„Sie sprang auf und legte vertraulich ihren Arm in den seinen.“

„Wissen Sie, sie hätte kein neues Kleid zum gestrigen Ball bekommen, wenn Mama nicht gehört hätte, daß Sie dort sein würden.“

„D,“ sagte sie und kniff ihn in den Arm, „ja, Nancy nicht sich in dem blauen Kleid aus?“

„Ja, Snooks,“ sagte Laslett ernst, „sie sah wunderbar aus.“

„Was sie nicht die Allerschönste?“

„Ich verstehe gar nicht, warum Sie nicht öfter mit ihr tanzen; außerdem hörte ich Mama zu Mrs. Corrie Smith sagen, als diese gestern bei uns war, ihre älteste Tochter wäre so gut als verlobt mit dem Honorable Bertie Laslett — ist das wahr?“

Er erwiderte ärgerlich. „N-ja — gewiß — nein, nein!“

„Und ich hörte auch noch, wie Mama Mrs. Corrie etwas anderes erzählte,“ fuhr sie eifrig fort.

Laslett hatte ganz gehört, und beziehe sich, wie er unterbrochen. „Ja, ich weiß schon, und beziehe sich, wie er unterbrochen. „Ja, ich weiß schon, und beziehe sich, wie er unterbrochen.“

„Ja, Snooks,“ sagte er wieder, „ich glaube, das ist alles. Aber da wir heute Morgen beim Frühstück wüthend auf Nancy.“

„Um alles in der Welt, warum denn?“ fragte Laslett ordentlich zornig.

„Warum? Ibrewegen!“

Laslett schloß sich erleichtert. „Was habe ich denn gethan?“ fragte er.

„Es war nicht wegen etwas, was Sie gethan haben, sondern wegen

Der Schmutz der Männerkleidung.

In einer deutschländischen Zeitung findet ein Mitarbeiter folgendes Klagestück über die Schmutzlosigkeit des Männerkleidung:

„Warum trägt nicht auch der Mann ein seiner natürlichen Schönheitsentwicklung entsprechend geschmücktes Gewand? Warum überträgt zur Zeit bei den kultivierten Völkern die Kleidung der Frau — deren züchtige Beschaffenheit man doch als eine ihrer lieblichsten Eigenschaften lobt — warum überträgt sie den Anzug des Mannes an Buntheit, Schmutz und Glanz?“

„In der grauen Vorgezeit mit ihrer primitiven Form des Gesellschaftslebens machte die Frau ihre Kunst lieblich von dem Einbruch abhängig, den der Mann auf sie herabbrachte. Heute indess findet sie in der Liebe allein nicht mehr das genügende Motiv zum Eingehen eines Bundes für das Leben. Heute verlangt sie mehr, ein Heim, einen Namen, eine Stellung, wenn nicht eine glanzvolle Existenz. Sie gewinnt ein wenig an der Wäb des Mannes ein vielgestaltigeres Interesse, als es jemals in der Frau der früheren Jahrtausende erwachsen konnte. Mit dieser hohen Differenzierung der Beweggründe der Frau bei der Wahl eines Lebensgenossen steht ihr Bestreben ein, die Aufmerksamkeit und das Wohlgefallen bei ihr geeignet erscheinenden Mannes auf sich zu lenken, sich ihm also in sympathischer Weise bemühend zu machen. Sie unternimmt das mit den Künsten der natürlichen Geftalt und nicht zuletzt mit denen der Toilette. Sie sucht den Reiz ihrer Erscheinung zu heben, indem sie sich nach Kräfte schmückt. Und der Mann unterliegt sie hierin — freiwillig, wenn er verheiratet ist, sonst gezwungen durch Sitte und Gebrauch.“

„Sie steht es nun aber mit dem Kleidergeschmack des Mannes? Ist das Gefallen der Frau an der Erscheinung des Mannes zurgedrungen hinter die übrigen, die Wahl der modernen Frau beeinflussenden Eigenschaften? Ich glaube nicht, denn das Gegenheil bestanden sich in der Privatwirtschaft gewordenen Vorliebe der Frauen für den bunten Rock der Soldaten. Außerdem war die Männerkleidung doch lange Zeiten hindurch nicht so schmutzig, wie sie jetzt ist. Besonders im Mittelalter trugen die Männer vielfach Gewänder, die sogar die der Frauen an Glanz übertrafen, in der Verwendung bunter Farben, garter Spitzen, Federn und Juwelen mehr denn mit den Kleidern der Frauen weiterleiteten. Bei den orientalischen Völkern hat sich die Neigung zu glanzvollen Männertracht zum Theil noch erhalten, wenn die Art des Schmuckes dort auch andere Formen annimmt. Die Kulturvölker sind jedoch zu einer trostlosen Eintönigkeit der Männerkleidung gelangt. Das muß als Folge theils der Verarmung durch lange Kriege, theils puritanischer, weltabgewandter Gesinnung, zum Theil aber wohl der Neigung der vornehmlichen Gesellschaftsklassen in demokratischem Sinne angesehen werden. Ein solcher Wandel ist von ästhetischen Gesichtspunkten aus als bedauerlich zu bezeichnen.“

„Sist es denn etwas Geschmackslosere als die gesellschaftliche Männertracht von heute, von der Sarah Bernhardt gefagt haben soll, daß sie fünf schwarze Köpfe bestes? Und nicht einmal bequemer ist die häßliche Tracht mit der Panzerbrust, mit dem gestreiften Kragen, die den Hals wunden reizen, und mit den, selbst wenn sie „fehl“ sind, hinterherigen Manschetten. Auch die allgemein übliche Kleidung des Mannes ist durchaus nicht vortheilhaft, wenigstens nicht für die Erscheinung eines gut gewachsenen Mannes; sie kann deshalb ebenso wenig wie die Gesellschaftskleidung der Frau von Geschmack finden.“

„Darin liegt eben ein Gemüth der frischen und harmlosen Lebensfreude, die wir modernen Menschen als Gegenüber zu den tausendfachen auf uns lastenden Pflichten mit Recht zu erringen uns bemühen. Es ist daher freudig zu begrüßen, daß ein Wandel in der männlichen Tracht sichtbar zu werden beginnt, und zwar hat hier der Sport sowohl nach der Seite des Zweckmäßigen als des Schönen Vorbild gemehrt. Er hat die Kleidung zweckmäßiger gestaltet, indem er sie bei der leitenden Arbeit besser anpaßt, und er hat sie vielfach schöner gemacht, weil sie die Körperformen besser hervorheben lieh und weil hellere, frohere Farben Verwendung fanden.“

„Für die Anwendung dieser Grundzüge auf die tägliche wie die gesellschaftliche Kleidung sind Anfänge bemerkbar. Sie weicht fortspinnen würde nach vielen Richtungen hin wohlthätig sein, denn wir Männer mühten uns dabei nicht allein behaglicher, sondern auch die Augen der Frauen mit größerem Wohlgefallen auf uns ruhen lassen.“

„Es wird allzu schwer fallen, Bessere für die Männerkleidung zu finden, wenn man nur an dem Grundriss festhält, daraus sowohl das Unannehmliche, wie auch im Ausmaß das Weibliche zu verbannen.“

Die Wahrscheinlichkeitsrechnung.

Militärhumoreske von Leo von Torn.

Der Kommandant der Kadetten-Schule hatte den Inhalt des Allerschönsten Handbuchs, welches er am Abend vorher durch Spezialkurier empfangen, dem verarmten Lehrerkollegium soden mitgeteilt. Nachdem der Herr Oberst den Brief sorgfältig in seine Falten gesteckt und ihn in eine braune Lederhülle eingeschlossen, legte er sich. Die Militär- und Zivilpräzeptoren sehten sich ebenfalls.

Der Herr Oberst wartete noch einen Augenblick, bis das Stillecharakter und die anderen Geräusche, welche die innere und äußere Bewegung des Kollegiums zum Ausdruck brachten, sich gelegt. Dann räusperte er leicht in die hohe Hand und ließ sich also vernehmen:

„Meine Herren, die Allerschönste Willensrechnung ist hier so klar ausgesprochen, daß es sich erübrigt, noch etwas hinzuzufügen. Bei der Treue und Gewissenhaftigkeit, welche ich für jeden Einzelnen von Ihnen voraussetze, bedarf es gewiß keiner besonderen Anregung, der gegebenen Richtschnur zu folgen — und das um so peinlicher und sorgfältiger, als die Richtschnur sich genau in Linie jener Grundzüge bewegt, welche Ihnen schon bei Aufnahme des Pringens in die Anstalt mitgeteilt worden sind. Es dürfen keine Unterlassungen gemacht werden: weder in der Behandlung der Lehrgänge, noch in der Lebenshaltung des Pringens, soweit diese der Anstaltsordnung unterworfen ist. Meine Herren, da uns das noch einmal eingeschärft wird, kann ich die Befürchtung nicht von mir weisen, daß in dieser Hinsicht nicht ganz den Allerschönsten Wünschen entsprechend verfahren worden ist. Ich muß also dringend bitten, daß von Stund an nach jeder Richtung hin differenzirt wird — ja, ich möchte sogar vorschlagen, die Anforderungen an unsere hohen Jüngling, entsprechend seinen bedeutenden Anlagen, lieber etwas zu erhöhen. Merktlich zu erhöhen. Ich lege Ihnen das um so angelegentlicher ans Herz, als wir in Kürze den Besuch unseres Allerschönsten Herrn zu gewärtigen haben, wie Sie es loben vernommen. Ich danke Ihnen bestens, meine Herren.“

„Zu den Lehrern, welche sich den überzuderten Küffel ganz besonders hinter die Ohren geschrieben, gehörte Dr. Spiritibus Plant, der Mathematik. Eine etwas subalterne und ängstliche Natur, hatte er es nicht über sich gewinnen können, den prinzipialen Jüngling mit demselben Maße zu messen wie die anderen Kadetten — jene Bambulen, die aus Spiritibus gemacht und sich ob seiner rothen Wangen und seiner Fußballen erheiterten. Er hatte immer etwas minder komplizierte mathematische Aufgaben gewälzt und dann auch noch nachgeholfen, wenn die Lösung einmal Schwierigkeiten zu machen schien.“

Das hörte nun selbstverständlich auf. Bei aller Gutherzigkeit war Dr. Plant nicht der Mann, eine Karriere aus Spiel zu legen, die so glänzend sich anließ, wie die seine. Mit siebenundzwanzig Jahren Pringenzierher! In seinem Stübchen träumte er oft die Träume einer glänzenden Zukunft — und aus jedem seiner ertara großen Anspöcher schrie ein heifer Wunsch himmel. . . Nachdem er beobachtet, wie sein Freund, der Inspektionsoffizier un-

„Ja, Snooks,“ sagte er wieder, „leidet.“

Mittelalterliche Meteorologie.

„In dem „Buch der Natur“ von Konrad v. Megenberg, das um die Mitte des 14. Jahrhunderts entstand, finden sich einige sehr interessante Angaben über das Wissen der damaligen Zeit in wetterkundlichen Dingen. Ueber den Regen heißt es da: „Der Regen kumpt von wäzrigem dunst, den der sunnen hitz auf der gezogen in das mittlere der luft, wann der ber telen die da ist, entleuzt sich der dunst wieder in wasser, als wir sehen an dem dunst, der von dem wallenden bosen get dem feuer; wenn der dunst die kalten haufenden tüert, so entleuzt er sich in wäzrigem tropfen.“

„Interessant ist es, daß wir auch hier schon den Hinweis auf das Wasser aus dem Dede des Kochtopfes („bafeneden“) finden, den fast jedes Pflichtenbuch heute noch enthält. Ueber die Entstehung der Wirbelwinde und Stürme sagt Konrad: „Geschicht es, daß die widerwärtigen wind begegnen einander, als der juber dem nord- oder der ofter dem westmer, welcher denne sterker ist, der wirft den anbern zu ber erden, oder in ain wäzger; ist aber das sie gleich stark sint, so ringelt sie mit einander so fast, daß sie paid zu ber erden wallent, und darnt in ainer stellen werbeln weise, und zuden oft mit ainem grozen stain oder ainem menschen — und flürent dag mit auf in die luft.“

„Dah es auch damals schon Leute gegeben hat, die sich über das Wetterprophezeien lustig machten, möge folgendes Problem zeigen, das aus dem Buch „Aller Pracht Großmutter“ (1572) entnommen ist: „Das Donnern würd mehr gethimels hat als der plig. — Wann es regnet würd es wenig besäubt schud geben. — Wann der Hagel als erschlah hat, so ist das immer läuten zu spait!“

„Das erweist bestendlich an das moderne Wort: „Wenn der Hagel trägt auf dem Mst, ändert sich das Wetter oder bleibt wie es ist!“

„I a h w e s h l e.“ Setunbant: Habe immer geglaubt, Graf, daß Sie ein guter Schlege seien. Vor dem Duell rühten Sie sich, doch Sie Ihren Gegner durch das Herz schießen würden, aber Sie trafen ihn nicht in den Schenkel, Graf; habe einfaß angenommen, dem Kerl sei Hera in die Hozen gefallen!“

„Ich glaube, deshalb lieh Nancy oftmals so traurig,“ sagte sie lümmelvoll; „denn sie bittet mich immer, ich so schnell als möglich die Zeitung heranzubringen, wenn wieder ein Gefecht